

# LANDESVERBÄNDE SONDERPÄDAGOGIK BADEN-WÜRTTEMBERG

Berufsverband Deutscher Hörgeschädigtenpädagogen (BDH)  
Verband für Blinden- und Sehbehindertenpädagogik (VBS)



Verband Sonderpädagogik (vds)



Deutsche Gesellschaft für Sprachheilpädagogik (dgs)



---

## These 1: Alle Kinder und Jugendlichen profitieren von der Inklusion?

Inklusion ist ein gesamtgesellschaftliches Thema mit Bezügen zu unterschiedlichen Lebensbereichen, die sich gegenseitig bedingen. Schulische Inklusion ist ein Teilaspekt davon. Durch den Besuch einer Regelschule ist das Ziel der Teilhabe und Partizipation aber noch nicht erreicht. Viele Schüler:innen, die morgens inklusiv beschult werden, haben mittags keine Kontakte zu den anderen Kindern der Klasse. Zu beachten ist, dass auch SBBZ einen Beitrag zu Inklusion leisten, bspw. die hohen Eingliederungsquoten auf den allg. Arbeitsmarkt durch SBBZ-Standorte mit BVE.

Gelingensfaktoren der Inklusion:

- **Positive Einstellung und Haltung:** Eine inklusive Schulkultur beginnt mit der positiven Einstellung und Haltung aller Beteiligten.
- **Individuelle Förderung:** Differenzierte Unterrichtsmethoden und individuelle Förderpläne sind notwendig, um den unterschiedlichen Lernbedürfnissen gerecht zu werden. Dies umfasst auch die Anpassung von Lehrmaterialien und die Bereitstellung von Hilfsmitteln.
- **Fortbildung und Unterstützung der Lehrkräfte:** Regelmäßige Fortbildungen und Schulungen für Lehrkräfte sind wichtig, um sie auf die Herausforderungen der inklusiven Bildung vorzubereiten und ihnen die notwendigen Kompetenzen zu vermitteln. (Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), 2016)
- **Barrierefreie Infrastruktur:** Die physische Umgebung der Schule muss barrierefrei gestaltet sein, damit alle Schüler:innen uneingeschränkt am Schulleben teilnehmen können. Hinsichtlich der Barrierefreiheit müssen alle Förderschwerpunkte beachtet werden, nicht nur körperlich-motorische Einschränkungen. (Bundesfachausschuss Bildung, Forschung und Innovation der CDU, 2016)
- **Elternarbeit und Kooperation:** Eltern sollten in den Inklusionsprozess eingebunden und regelmäßig über den Fortschritt oder die Schwierigkeiten ihrer Kinder informiert werden. (Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung, 2016)
- **Intraindividuelle Faktoren:** Das Kind muss emotional und sozial stabil sein, um auch mit Zurückweisung leben zu können.
- **Kontinuierliche Evaluation und Anpassung:** Der Inklusionsprozess sollte regelmäßig evaluiert und bei Bedarf angepasst werden, um sicherzustellen, dass die Maßnahmen effektiv sind und die Bedürfnisse aller Schüler:innen erfüllt werden. (Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), 2016)

Literatur:

- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2016): Inklusion kann gelingen! Forschungsergebnisse und Beispiele guter schulischer Praxis
- Bundesfachausschuss Bildung, Forschung und Innovation der CDU:  
<https://archiv.cdu.de/system/tdf/media/dokumente/beschluss-bfa-bildung-inklusion.pdf> (Stand: 6.10.2024)
- Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (Hrsg.) (2016): Leitfaden für inklusiven Unterricht an beruflichen Schulen

## **These 2: Diagnostische Erkenntnisse sind für die Bildung beeinträchtigter Kinder und Jugendlicher notwendig.**

### **Keine sonderpädagogische Bildung ohne sonderpädagogische Diagnostik!**

Die Förderorte der sonderpädagogischen Bildungsangebote in Baden-Württemberg sind vielfältig, doch die Grundlage bleibt stets dieselbe: Eine fundierte sonderpädagogische Diagnostik ist unerlässlich! Nur so kann das Ziel erreicht werden, allen Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigung oder drohender Behinderung die bestmögliche (vor-) schulische Bildung und Förderung für größtmögliche Teilhabe zu ermöglichen.

Der Zugang zu Bildungsinhalten und Interventionen gelingt durch spezifische Diagnostik, in die medizinische Ergebnisse einfließen. Diese Diagnostik muss von qualifizierten Sonderpädagog:innen mit entsprechender Expertise und Materialien durchgeführt werden, besonders bei mehrfachen Beeinträchtigungen.

Besondere Bedeutung kommt der Überprüfung des Hörens und Sehens zu, da aussagekräftige Testergebnisse wie Intelligenztests nur dann möglich sind, wenn Beeinträchtigungen im Vorfeld bekannt und berücksichtigt werden. Frühzeitige Diagnostik ermöglicht es, die notwendigen Rahmenbedingungen für die Bildungswege der Schüler:innen vorzubereiten.

### **Lernen ist ein aktiver, lebenslanger Prozess, daher muss auch die sonderpädagogische Diagnostik prozessorientiert sein.**

In Baden-Württemberg basiert die sonderpädagogische Beratung und Unterstützung auf der Individuellen Lern- und Entwicklungsbegleitung (ILEB), um den Bedürfnissen des Kindes oder Jugendlichen gerecht zu werden. Die Zusammenarbeit von Bildungspersonen, Eltern und Fachleuten ist dabei entscheidend. Ziel ist ein Höchstmaß an Aktivität und gesellschaftlicher Teilhabe.

In der Umsetzung wird die diagnostische und die ILEB-Kompetenz an allen Bildungsorten benötigt. Beispielsweise können blinde Schüler:innen ihre Kompetenzen nur erweitern, wenn sie ihre haptischen und auditiven Wahrnehmungen aktiv schulen. Dafür benötigen sie passgenaue Angebote, die diagnostisch ermittelt und mit der Fachdidaktik und Methodik verknüpft werden. Nur so kommt die blinde Schülerin, der blinde Schüler zum Erkennen von abstrakten Formen und Darstellungen, wie sie im Unterricht eingesetzt werden. Diese Teilhabe an Bildung erfordert die ressourcenmäßige Durchdringung an qualitativer Diagnostik sowie der daraus folgenden Individuellen Lern- und Entwicklungsbegleitung.

Dieses Konzept ist besonders relevant für die Umsetzung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (VN-BRK) und bildet die Grundlage für die konkrete Planung von Unterrichts- und Förderangeboten.

### **These 3: Lehrkräfte für beeinträchtigte Kinder und Jugendliche sollten Spezialisten sein?**

Eine Fachspezifik bezogen auf sonderpädagogische Fachrichtungen in der Ausbildung ist in vielen Bundesländern bzw. anderen Ländern im deutschsprachigen Raum nicht mehr gegeben. Stattdessen wird Personal mit unterschiedlicher Qualifikation aus unterschiedlichen Bereichen in den Schulen hinzugezogen (z.B. Logopäd:innen, Ergotherapeut:innen etc.), das teilweise über den medizinischen Bereich finanziert wird.

Ergebnisse aus dem Erasmus-Forschungsprojekt TeTeTi (Teaching Teacher in Times of Inclusion) finden sich hier: <https://digital.hfh.ch/teteti/front-matter/teaching-teacher-in-times-of-inclusion/>.

Lehrkräfte im Bereich Sonder-/ Heilpädagogik werden zunehmend ‚generalistisch‘ (inklusives Verständnis mit geringen fachspezifischen Anteilen) ausgebildet und haben ein entsprechendes Selbstverständnis. Damit gehen Chancen, aber auch Risiken einher.

Schule und Unterricht müssen ressourcen- und teilhabeorientiert gestaltet werden. **Spezialist:innen sind in der Lage, besondere pädagogische Bedürfnisse der Kinder im schulischen Kontext zu erkennen und entsprechende Interventionen zu planen.** Besonders deutlich wird das z.B. am Blick der Lehrkräfte auf Stärken und Schwächen der Kinder, d.h. am diagnostischen Blick und am Umgang damit. Erkennen und beachten die Lehrkräfte diese? Wenn ich als Lehrkraft die Schwierigkeiten der Kinder erkenne, bilde ich Hypothesen über die Ursachen, um dann optimale Lernbedingungen zu schaffen. So bleiben bspw. bei Kindern mit sprachlichen Beeinträchtigungen Einschränkungen im Sprachverstehen oft unerkannt, weil die Kinder über Schlüsselwortinterpretationen den Eindruck des Verstehens erwecken, grammatikalische Zusammenhänge und damit Arbeitsanweisungen oder Kohärenzen zwischen Wörtern und Sätzen nicht erfassen. Dies zeigt sich an der Oberfläche oft in Verhaltensauffälligkeiten. Um Unterricht zu gestalten, der das Erkennen von Zusammenhängen und die Bewusstmachung von Differenzen zwischen den einzelnen Beeinträchtigungen und Ressourcen erlaubt, benötigt es explizit entsprechende Spezialist:innen (Burren et al., 2018).

Oder aber erachte ich Schwierigkeiten und damit die Unterschiede in den Lernvoraussetzungen als weniger wesentlich? Dann steht das gemeinsame Lernen im Vordergrund, weniger das optimale individuelle Vorankommen. Hier spielt das Inklusionsverständnis der jeweiligen Lehrpersonen eine Rolle. Sie sind stets in der Dilemmasituation zwischen Wertschätzung des einzelnen und dem Erreichen allgemein verbindlicher Leistungsmaßstäbe bzw. Bildungsstandards (Ahrbeck, 2016). So lange in der Gesellschaft und empirischen Bildungsforschung das Erreichen von Standards und damit Outputorientierung leitend ist, ist Zielorientierung im pädagogischen Kontext zwingend. Damit entsteht bei Lehrkräften, die generalistisch ausgebildet sind, die Notwendigkeit der Kooperation mit anderen Personen, die große Chancen birgt, braucht aber Zeit und guten Willen braucht (Kluge & Grosche, 2021).

Literatur:

- Ahrbeck, B. (2016): Inklusion. Stuttgart: Kohlhammer.
- Burren, S., Lüscher, M. & Künzli David, Ch. (2018). Professionalisierung von Generalist:innen? Spannungsfelder einer fachlich strukturierten Hochschulausbildung und einer vorfachlich angelegten Unterrichtspraxis von Lehrpersonen in der Schuleingangsstufe. Zeitschrift für Grundschulforschung, 11 (2), 301-314.
- Kluge, J. & Grosche, M. (2021). Hängen die disziplinären Selbstverständnisse von Lehrkräften in inklusiven Schulen von ihrer kokonstruktiven Kooperation ab? Empirische Pädagogik 35 (4), 356 – 377.

## **These 4: Inklusion und Teilhabe ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe – auch Sondereinrichtungen tragen dazu bei.**

Die Diskussion um Inklusion fokussiert sich oft auf die Themen „Schule“ und „Gemeinsamer Unterricht von jungen Menschen mit und ohne Behinderung“. Inklusion ist jedoch weit mehr! Inklusion ist eine selbstverständliche Grundanforderung an die gesamte Gesellschaft in allen Lebensphasen und Lebensbereichen.

**Zur gesamtgesellschaftlichen Aufgabe der Inklusion leisten die sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren (SBBZ) sowie die Einrichtungen für Menschen mit Behinderung (z.B. BBW) in Baden-Württemberg einen spezifischen konstruktiven Beitrag.**

Das entscheidende Ziel ist die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen an Bildung, am politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben in unserer Gesellschaft. Es geht darum, dass Menschen ihr Leben in ungehindert selbstbestimmter Biografie aktiv und eigenständig entwerfen, gestalten und verantworten.

Bildungseinrichtungen haben ihre Aufgabe nicht nur im aktuellen Lebensabschnitt junger Menschen, sondern wesentlich auch **im zukunftsbezogenen Ausblick auf den weiteren Lebensweg**. Sie dienen dazu, zu lernen, Lebenskompetenzen zu entwickeln, Ressourcen zu stärken, Begabungen zu finden und zu fördern. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene brauchen in manchen Lebenssituationen und -abschnitten eine **auf sie zugeschnittene, intensive Zuwendung**, sowie spezifische Ressourcen. Der sonderpädagogische Ansatz „Sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum“ sorgt zudem für **ganzheitlich stärkende Erfahrungen in der Peergroup**. Diese Erfahrungen geben den Kindern und Jugendlichen aufbauendes Feedback und stärken ihr Selbstwertgefühl und ihre Identitätsfindung.

In Baden-Württemberg gilt der Anspruch auf ein sonderpädagogisches Bildungsangebot; es gilt nun der Leitgedanke „Du kannst selbst entscheiden was für deine Entwicklungsoptionen förderlich ist“. Eltern bzw. Erziehungsberechtigte haben seitdem grundsätzlich das **Recht zu wählen** zwischen Angebotsformen an allgemeinen Schulen, in kooperativen Settings gemeinsam mit dem SBBZ und am SBBZ.

Die Chance zur **Teilhabe an Bildung und Inklusion beginnt nicht erst im Schulalter**.

Sonderpädagogische Bildungs- und Beratungszentren begleiten über ihre Beratungsstellen, die Frühförderung und die Schulkindergärten bis hin zur beruflichen Eingliederung professionell und interdisziplinär die individuelle Entwicklung der jungen Menschen und sorgen häufig in **präventiver** Weise dafür, dass Behinderung erst gar nicht entsteht oder früh identifiziert wird.

**Sonderpädagogische Institutionen sind in diesem Selbstverständnis keine Verhinderung von Inklusion, welche die Menschen ausgrenzt, sondern ein wesentlicher Baustein, der die Dynamik der Inklusion und Teilhabe voranbringt. Sie tragen bei zur Sicherung von Identität und Lebensqualität junger Menschen mit Behinderung.**